

New York erwartet sie die befreundete Künstlerin Eva Herrmann. Der unerschütterliche Optimismus, den Feuchtwanger in allen seinen Briefen aus der Zeit der Internierung und Flucht betont, hat ihn offenbar nie verlassen. Die erfolgreiche Flucht gibt ihm, der zahlreiche Möglichkeiten, Europa früher zu verlassen, fahrlässig ausschlug, Recht. Seinen Bericht »Der Teufel in Frankreich« gliedert er, wiewohl er sich selber als areligiös bezeichnet, mit Zitaten aus dem Alten Testament. Rückblickend wird das Lager für ihn zur metaphysischen Prüfung.

Alexander Klose

1941

Hermann Bengtson an Walther Wüst

im Osten, den 16. 9. 1941.

Eure Magnifizenz!

Schon längst wollte ich Ihnen von unserm Erleben hier im Osten schreiben, aber durch die dauernden Aufregungen und die ewige Unruhe, die das Leben im Felde mit sich bringt, bin ich erst heute dazu gekommen.

Wenige Tage vor unserm Abtransport ins Generalgouvernement, Ende Mai, wurde ich zum Leutnant d. Rev. befördert und zu einer andern MG-Kompanie versetzt. Fast einen Monat marschierten wir durch Polen, bis wir endlich am Bug angekommen. Als die letzten Vorbereitungen zum Übergang getroffen wurden, erst zu diesem Zeitpunkt wurde es uns klar, daß es gegen Sowjetrußland ginge; vorher hatte niemand daran glauben wollen. Der Übergang ging glatt vonstatten. Wir setzten mit Schlauch- und Sturmbooten der Pioniere über und bildeten ohne eigentlichen Feindwiderstand den Brückenkopf für eine Panzerdivision. Anschließend begann

das Marschieren, Tag für Tag, Stunde um Stunde, in Staub, Hitze und Sonnenglut.

Von den Russen sahen wir lange nichts außer Gefangenen und zerstörten Panzern und Geschützen, bis wir am 14. 7. beim Durchkämmen eines großen Waldes vor der Beresina plötzlich auf russische Truppen – Fallschirmjäger – stießen, die sich erbittert verteidigten. Es entspann sich ein mehr als 8-stündiges erbittertes Gefecht, in dessen Verlauf unser Btl. nahezu die Hälfte seiner Offiziere verlor. 8 Tage später bekamen 5 Angehörige meiner Kompanie, darunter auch ich, das EK II.

Hatten wir bisher den Bewegungskrieg, wenn auch zu- meist nur marschierend, miterlebt, so begann bald ein neuer Abschnitt für uns: wir lagen vor einem noch vom Gegner gehaltenen Teil der Stalinlinie in Feldstellungen und hatten alle Hände voll zu tun, um die verzweifelten, aber wenig vernünftig vorgetragenen russischen Massenangriffe aufzuhalten. Beim Gegner müssen die Verluste groß gewesen sein – während uns die hier recht genau schießende russische Artillerie (man sprach vom Lehrregiment aus Moskau) wenig anzuhaben vermochte. Ich kam hier mit meinem Zug ohne einen einzigen Verwundeten wieder aus den Feldstellungen heraus.

Endlich, am 12. 8., begann auch für uns die Offensive – alles atmete auf! – und so jagten wir den Rest des Monats hinter einer russischen Division her, mit der wir beinahe täglich Nachhutkämpfe zu bestehen hatten. Diese Verfolgung war eigentlich bisher der schönste Teil des Krieges, wenn auch natürlich sehr anstrengend und auf die Dauer stark ermüdend.

Zur Zeit liegen wir wieder in Stellungen an einem Dorfrand, vor uns ein kleiner Fluß und dahinter ein von den Russen angelegter Panzersperrgraben. Schon mehrfach hat der Russe versucht, unser Dorf anzugreifen, er ist aber bisher stets im Feuer unserer schweren Waffen liegen geblieben. Man könnte jetzt noch viel Interessantes schreiben: von dem Lärm, den die Kommissare in der Morgenfrühe vor jedem

Angriff in den russischen Gräben machen, weil niemand mehr vorgehen will – von der Stimmung der Überläufer, von denen wir schon einige Hundert beieinander haben – oder von der Ruhe und Kaltblütigkeit, mit der hier unsere Leute, einige Tausend Kilometer von der Heimat entfernt, die Russen aufs Korn nehmen, als ob es auf dem Schießplatz der Garnison wäre – es bedarf aber eines größeren zeitlichen Abstands, um dies alles gebührend zu schildern. Der deutsche Soldat hat ein unbedingtes Überlegenheitsgefühl über den Russen, und das ist ausschlaggebend für den Sieg, der früher oder später unser sein wird.

Es kann nicht anders sein, daß die Gedanken in ruhigen Zeiten wie heute heimwärts wandern und daß man sich vorstellt, wie schön es sein müßte, wenn man etwa im Winter einmal wieder nach Deutschland käme – fort aus all diesem grauen Sowjetelend, das wir nun zur Genüge kennengelernt haben. Und vielleicht kann man dann ja auch wieder an die Wissenschaft denken, von der wir hoffen, daß sie auch im Kriege nicht schweigt.

Eurer Magnifizenz gelten meine aufrichtigen Wünsche für Ihre Arbeit und Ihr persönliches Wohlergehen.

Mit Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener
Hermann Bengtson.

Der Krieg ist der Vater aller Dinge, König über alles. Das wussten schon die Alten. Und mancher Altertumswissenschaftler hatte durch den Fluch seiner frühen Geburt im 20. Jahrhundert Gelegenheit, Heraklits Erkenntnis am eigenen Leibe zu erfahren. Zu diesen zählte Hermann Bengtson, der nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der einflußreichsten Althistoriker in der Bundesrepublik aufstieg.

Bengtson wurde 1909 in Ratzeburg geboren und studierte zwischen 1930 und 1934 an den Universitäten Hamburg, München und Pisa Geschichte, Klassische Philologie, Ägyp-

tologie und Assyrologie. Der junge Wissenschaftler wurde bereits am 30. September 1939 zur Wehrmacht eingezogen, habilitierte sich während seines Kriegsdienstes im September 1940 und marschierte gegen die Sowjetunion. Von der Ostfront schrieb der Leutnant der Reserve am 16. September an den Rektor der Universität München, Walther Wüst, in gut lesbarer lateinischer Schrift auf linierten DIN-A-5-Blättern seinen Frontbericht, der heute im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar aufbewahrt wird (Personalakte aus dem Bereich des Volksbildungsministeriums Nr. 1644, Bd. 2, Bl. 58r-60r).

Der Brief folgt den Regeln der Kriegsepistolographie. Er dokumentiert die patriotische Gesinnung und militärische Tüchtigkeit seines Verfassers, stilisiert die Fronterfahrung, schildert breit Kampferlebnisse aus der eigenen Perspektive und bekundet den Glauben an die deutsche Sendung. Dennoch ist er kein typischer Feldpostbrief, da ihm private Nachrichten und Bezüge fehlen. Bengtson konzentriert sich auf die Darstellung des schnellen Vormarschs der deutschen Verbände in den ersten Monaten der Kampagne. Er gibt die Stimmungslage im Heer zuverlässig wieder: Siegesgewiss rückte man vor – noch hatte der Regen nicht eingesetzt. Im Angesicht des Feindes erlaubte sich Bengtson sogar, an die Wissenschaft zu denken.

Das Schreiben an den Indogermanisten, Münchner Universitätsrektor und nationalsozialistischen Multifunktionär Walther Wüst sollte jedoch nicht nur die Kunde von der Überlegenheit der deutschen Truppe in die Heimat bringen, sondern zugleich Bengtsons geplante Umhabilitation an seine Heimatuniversität vorbereiten. Bengtson hatte sich im Jahre zuvor an der Universität Heidelberg habilitieren müssen, weil ihm die Universität München 1939 nur den Titel eines Doktor phil. habil. verliehen hatte, nicht aber die Lehrerlaubnis, die *venia legendi*. Politische Gründe hatten dabei keine Rolle gespielt. Verschiedene Untergliederungen der NSDAP bescheinigten

dem Althistoriker und Parteimitglied, weder ein »Stubengelehrter« noch ein »weltfremder Bücherwurm« zu sein. Außerdem hatte er erfolgreich eine studentische Arbeitsgemeinschaft über das »Eindringen des Judentums in die antike Welt« geleitet. Zum Verhängnis wurde Bengtson vielmehr der Vorwurf, dass er Teile seiner Probevorlesung bereits vorab publiziert habe.

Doch die hochschulinternen Wirrungen waren bald vergessen. Der Brief zeigte Wirkung. Walther Wüst schickte ihn »mit der Bitte um Kenntnisnahme« an den Dekan der Philosophischen Fakultät, den Gräzisten Franz Dirlmeier. Dann verschwand er in Bengtsons Personalakte. Bereits zum 1. November 1941 wurde der kampferprobte Offizier Dozent an der Universität München, vertrat im folgenden Jahr den Lehrstuhl seines verstorbenen Lehrers Walter Otto, und 1942 wurde ihm die althistorische Professur in Jena übertragen.

Den Zweiten Weltkrieg beendete Bengtson als amerikanischer Kriegsgefangener. Kaum entlassen, floh er aus Jena, das nun in der Sowjetischen Besatzungszone lag, nach München. Dort fand er zunächst keine Anstellung. Schwere Jahre folgten. Erst 1952 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte in Würzburg, 1963 ging er nach Tübingen und 1966 endlich nach München, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1977 wirkte und einen großen Schülerkreis um sich versammelte. 1989 starb er im Alter von achtzig Jahren.

Der Zweite Weltkrieg hatte tiefe Spuren hinterlassen. Der akademische Lehrer berichtete regelmäßig seinen Assistenten von seinen Kriegserlebnissen, und auch seine althistorischen Abhandlungen verraten den ehemaligen Wehrmachtsoffizier, der militärische Pflichterfüllung und nationale Gemeinschaft verherrlichte. Mehr noch: Bengtson blieb tief von der Vorstellung eines kulturell-völkischen Antagonismus zwischen Ost und West geprägt, der er in seinem Brief an Walther Wüst be-redt Ausdruck verliehen hatte.

Auch in seinem Hauptwerk, dem »Handbuch der Grie-

chischen Geschichte«, das 1950 in erster und 1977 in fünfter Auflage erschien, finden sich diese Deutungsmuster. Darin schrieb Bengtson den Gegensatz zwischen »Europa« und »Asien«, den schon Herodot beschworen hatte, fort und verklärte die Perserkriege (500-479 v.Chr.) als Freiheitskampf der Griechen, durch den »Europa als Idee und Wirklichkeit geboren worden« sei. Die Griechen hätten bei Marathon, Salamis und Plataiai »die politische Freiheit« und »die geistige Unabhängigkeit des abendländischen Menschen« gegen den mächtigen Feind aus dem Osten verteidigt. Bengtson war überzeugt, dass »das Ende der persischen Kultur die Nivellierung, nicht die Individualisierung wie in Griechenland ist«. Und über die Vesper von Ephesos 88 v.Chr. heißt es: »80.000 Italiker, Männer, Frauen und Kinder, fielen als Opfer eines durch Mithradates befohlenen Pogroms, wie es nur im Hirne eines asiatischen Barbaren erdacht werden konnte.«

Bengtson beschwor in seiner »Griechischen Geschichte« wie einst in seinem Brief aus dem Feld die militärisch-moralische Überlegenheit der Europäer über die »Asiaten«. Er kontrastierte darüber hinaus den Despotismus und Kollektivismus des Ostens mit der Freiheit und dem Individualismus des Westens, glorifizierte die Humanitätsidee des Abendlandes und warnte vor den Exzessen einer führerlosen Masse. Sein Handbuch wurde bis in die jüngste Zeit Studienanfängern als einführende Lektüre empfohlen.

Stefan Rebenich